

GROOVE AUF ABRUF

Randy Hope-Taylor

Bassist Randy Hope-Taylor ist ein Groove-Monster und verdankt seine Popularität vor allem der langjährigen Zugehörigkeit zur britischen Acid-Jazz-Band Incognito. Den Höhepunkt seiner Karriere bildete die Zusammenarbeit mit der Gitarren-Ikone Jeff Beck. Er steuerte seine Live-Grooves der Musik unzähliger Bands und Künstler bei, darunter Jamiroquai, Chaka Khan und Al Green. Nach jahrelangem Touren mit allen Licht- und Schattenseiten, die das bewegte Leben „on the road“ bereithält, hat es Randy Hope-Taylor in den sicheren Hafen der Ehe verschlagen. Die Gründung einer Familie wurde willkommener Anlass zu einem vorläufigen Rückzug aus dem immer schwieriger werdenden Musik-Business. In der Kirche fand er nicht nur Antworten auf die Fragen, die sich so manchem in der Lebensmitte stellen, sondern auch ein neues Betätigungsfeld in der Band des Kirchenchores. „Dadurch habe ich eine neue Sichtweise auf die Musik erlangt. Jetzt bin ich bereit, wieder ins Licht der Öffentlichkeit zu treten. Meine Performance auf der diesjährigen Frankfurter Musikmesse mit der Jamiroquai Groove Section war der Startschuss. Ich lasse nun alles auf mich zukommen und schaue, wie sich die Dinge entwickeln.“

Text von Kerstin Baramsky, Bilder von Sigi Baramsky

bq: Mit welchen Veränderungen wirst du jetzt nach deiner Rückkehr ins Musik-Business konfrontiert?

Randy Hope-Taylor: Das Neueste, das ich für mich entdeckt habe, sind Online Sessions. Ich war so begeistert von dieser einfachen Methode, dass ich mir gleich einen neuen Laptop gekauft und bereits einem anderen Freund Bass Tracks geliefert habe, ohne mein Haus zu verlassen. Richtig cool! (lacht)

bq: Bassisten kennen dich vor allem durch deine Arbeit mit Incognito und gestehen gleichzeitig, dass sie wenig über deine Arbeit mit Jeff Beck wissen.

Randy Hope-Taylor: Mit Incognito sind wir um die Welt getourt, die Songs waren überall zu hören, während Jeff Becks Musik nicht jedem geläufig ist. Für mich war der Gig bei Jeff Beck natürlich eine willkommene und hochkarätige Sache. Jeff ist eine Koryphäe. Gleichzeitig war mir klar, dass ich als Stereotyp des Funk/Acid Jazz für sein Rock-Publikum ein Nobody war. Aber wenn man das Genre wechselt, steht man eben einem anderen Publikum gegenüber. Deswegen bevorzugen Leute wie Eric Clapton oder Jeff Beck Musiker, die sich als Künstler einen eigenen Namen gemacht haben, damit das Publikum weiß, was für tolle Leute sie sich da in ihre Band geholt haben. Manche dieser Musik-Ikonen gehen sogar so weit, sich von einem großartigen Musiker wieder zu trennen, nur weil er nicht das nötige Profil hat.

bq: War die Arbeit mit Jeff Beck eine besondere Erfahrung für dich?

Randy Hope-Taylor: Viele haben mich allein darum beneidet, dass ich neben ihm auf der Bühne stand. Das eigentlich Faszinierende war, dass Jeff selbst an seinen schlechten Tagen gut klang. Denn er zerbrach sich nie den Kopf darüber, was er am Abend spielen sollte. Er ließ sich in jedem Moment völlig von seinen Gefühlen leiten. Ein falscher Ton brachte ihn nicht aus der Ruhe, sondern er nahm es etwa so: Schau, ich möchte etwas sagen, aber nicht mit meinem Mund, sondern mit meinem Instrument. Und ich gebe mir dabei die größtmögliche Mühe. Ich sehe das genauso.

bq: Das erste Projekt nach deiner Rückkehr ins Rampenlicht ist die Groove Initiative. Was verbirgt sich dahinter?

Randy Hope-Taylor: Seit zehn Jahren habe ich mit dem Drummer Mark Dyers in unserem Kirchenchor zusammengearbeitet. (Mark Dyers war in den 1990er Jahren Tour-Drummer für die Boygroup East 17, Anm. d. Red.) Wir hatten immer den Plan, auch einmal ein Projekt außerhalb der Kirche zu machen, zusammen mit all den großartigen Musikern, die er kennt. Durch die Veränderungen im Business gibt es immer weniger Jobs für Studio-Sessions und Touren, denn viele Musiker sind in festen Bandformationen. Wir älteren Musiker sind nicht glücklich über diese

neue Situation und müssen uns damit irgendwie arrangieren. Wir wollen allerdings nicht vergrämt herumsitzen und darauf warten, bis das Telefon klingelt, sondern die Sache jetzt selbst in die Hand nehmen.

bq: Schreibt ihr die Musik für die Groove Initiative selbst?

Randy Hope-Taylor: Ja, und das ist ebenfalls in gewisser Weise Neuland für mich. Ich muss mich da jetzt einarbeiten und die Erfahrung, die ich auf diesem Gebiet über die Jahre gesammelt habe, anwenden. Der Sinn dieses Projektes ist ja, dass jeder von uns all seine Fähigkeiten einbringt. Es wird immer einen Bedarf an Live-Musik geben. Denn das ist etwas, was die Menschen glücklich macht. Und wir wollen uns jetzt wieder einen Ort schaffen, an dem wir vielen Menschen ermöglichen können, Live-Musik zu genießen.

bq: Welchen Rat hast du für junge Leute, die Berufsmusiker werden wollen?

Randy Hope-Taylor: Frage dich zunächst, warum du diesen Weg einschlagen willst. Wenn der einzige Grund Frauen oder Geld sind, wird es nicht funktionieren. Denn man muss Rückschläge einstecken. Irgendwann kommt man an den Punkt, wo man sich

”

Man muss Rückschläge einstecken. Irgendwann kommt man an den Punkt, wo man sich fragt, warum mache ich das alles eigentlich?

“

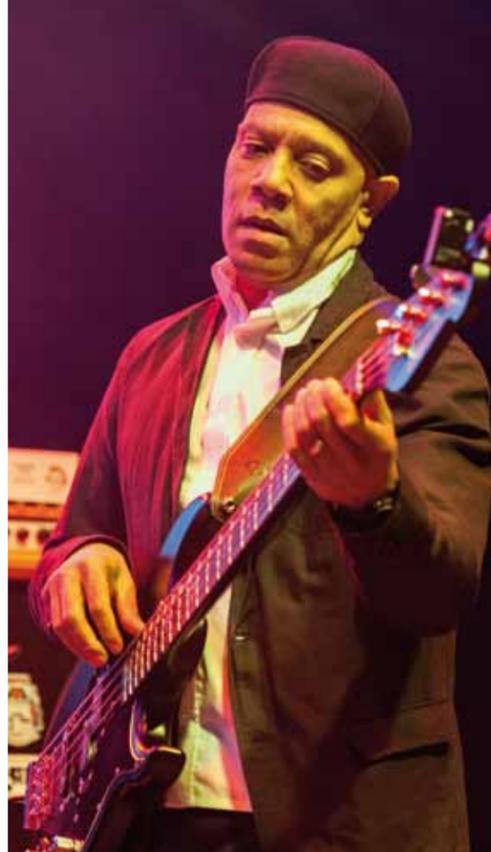


fragt, warum mache ich das alles eigentlich? Darauf gibt es nur eine Antwort: aus Liebe zur Musik. Es ist fast wie eine Ehe, wo man selbst in schlechten Tagen zu seinem Partner steht. Wenn diese Haltung ersichtlich ist, wird man Jobs bekommen und entsprechend bezahlt werden. Natürlich sollte man seine Kenntnisse und Fertigkeiten auf dem besten Stand halten. Denn oft muss man kurzfristig einspringen. Man be-

”

Letztendlich ist ein Bass nur ein Ding mit Saiten, Pickups und es kann Töne machen. Wie sich die Töne anhören, das liegt an dir und deinen Fähigkeiten.

“



kommt die Tracks, lernt seinen Part in den eigenen vier Wänden und geht häufig ohne Probe oder Soundcheck auf die Bühne. Dafür ist keine Zeit. Du musst dein Instrument im Schlaf beherrschen und auf alles vorbereitet sein. Als Musterbeispiel für Professionalität führe ich gerne Nathan East an. Ihm war klar, als er sich für den Weg als Profi-Bassist entschied, dass es nicht nur darum geht, Bass zu spielen, sondern dass das ein ernstes Geschäft ist. Es gibt kaum einen, der mit so vielen Leuten gearbeitet hat. Woran liegt es, dass ihn jeder haben will? Er meistert jede musikalische Situation und versteht es wie kein anderer, mit Menschen umzugehen.

bq: Wird es irgendwann ein Randy Hope-Taylor Solo-Album geben?

Randy Hope-Taylor: Mein Ding ist es eigentlich, live zu spielen. Aber viele sind neugierig und ich denke, es ist an der Zeit, das jetzt in Angriff zu nehmen. Ich werde die Dinge aufschreiben, die direkt aus meinem Herzen kommen. Dabei möchte ich jedoch nicht zu persönlich werden. Die meisten Solo-Alben sind für meinen Geschmack zu stark an den Gefühlen der Künstler orientiert. Das ist im Grunde nichts Schlechtes, denn die Hörer sollen ja etwas über den Künstler erfahren. Wir dürfen allerdings die kommerzielle Seite nicht vergessen und müssen etwas kreieren, was die Leute längerfristig hören wollen. Musik erfüllt einen anderen Zweck als ein Film, den man einmal sieht und nie wieder, weil man dann die Handlung kennt. Einen Song möchte man wieder und wieder hören, weil er an eine besondere Phase im Leben erinnert, die man nicht vergessen will. Und ich möchte mich nicht hinsetzen und etwas schreiben und die Leute sagen dann, oh, das ist also Randy Hope-Taylor! Eigentlich hatte

ich etwas anderes erwartet! Ich möchte einen Kompromiss finden, sodass sie etwas Persönliches von mir bekommen und gleichzeitig einen Song haben, den sie immer wieder hören wollen. Das ist mein Ziel.

bq: Wie definierst du den idealen Bassisten?

Randy Hope-Taylor: Er sollte in der Lage sein, ganz allein einen Sänger zu begleiten, auch ohne Schlagzeuger einen Groove zu initiieren. Manche Bassisten verlassen sich zu sehr auf den Drum Beat. Und wenn er fehlt, wissen sie nicht, was sie machen sollen. Ich mag es besonders, mit Sängern zu arbeiten. Dieses Frage- und Antwortspiel gefällt mir sehr. In der letzten Zeit habe ich mir angewöhnt, eher weniger zu spielen. Manchmal werde ich bei einer Session gebeten, doch etwas mehr Stoff zu geben. Besser so, als andersherum! Man sollte generell nicht gleich das ganze Pulver verschießen. Das kann man sich für den Solo-Part aufheben. Und selbst da kann man immer noch etwas in der Hinterhand behalten und die Sache spannend machen. In gewisser Weise sollte man dem Publikum immer ein Rätsel bleiben.

bq: Was ist dein Ziel als Musiker?

Randy Hope-Taylor: Ich will mich amüsieren! (lacht) Nein, ich liebe Musik! Es ist meine Therapie! Komischerweise spiele ich am besten, wenn ich traurig bin. Wenn eine Beziehung in die Binsen gegangen ist, weine ich nicht, sondern nehme den Bass und spiele mir die Seele aus dem Leib. Ich messe Komplimenten nicht zu viel Bedeutung bei. Denn wenn ich mir das zu Kopf steigen lasse, kann es sein, dass ich die Unbefangenheit beim Spielen verliere. Man sollte auch so vielseitig wie möglich sein und sich nicht auf eine Stilrichtung beschränken. Das ist teilweise der Grund dafür, warum es vielen Berufskollegen so schlecht geht. Ein Musiker von heute muss für alles offen sein und alles machen, was er kann.

bq: Als jemand, der so viel unterwegs war, hast du bestimmt ein paar gute Storys parat?

Randy Hope-Taylor: Ja, aber viele Sachen sollte ich lieber für mich behalten! (lacht) Im Grunde war es der übliche Mist, mit dem man als tourender Musiker konfrontiert wird. Eine schöne Sache ist, dass ich am Anfang meiner Karriere mit einer Band für Lady Di spielen durfte. Und ich habe im Laufe der Jahre so viele tolle Leute getroffen. Meine wertvollste Erinnerung ist meine erste und einzige Begegnung mit Marcus Miller, als er 1981 mit Miles Davis nach London kam. Als junger Bassist schwärmte ich für Marcus und ein Freund arrangierte mir einen Backstage-Pass. Die ganze Zeit vor dem Auftritt, wo ein Musiker normalerweise seine Ruhe haben möchte, verbrachte Marcus mit mir. Er zeigte mir seinen Bass, auf den er gerade neue Saiten aufgezogen hatte, und gab ihn mir in die Hand. Es kam ihm gar nicht in den Sinn, dass ich et-

was kaputtmachen könnte. Er war schon damals sehr erfolgreich und hätte sich wie ein Wichtigtuer aufführen können. Das tat er jedoch nicht. An diese Begegnung habe ich all die Jahre gedacht und ich bete und hoffe, dass ich die Chance bekomme, ihm das noch einmal persönlich zu erzählen, bevor einer von uns von dieser Erde geht.

bq: Hast du eine besondere Beziehung zu deinen Bässen? Welches Equipment benutzt du?

Randy Hope-Taylor: Mein erster richtiger Bass war ein MusicMan Stingray. Er wurde bei einem Unfall beschädigt und ich verkaufte ihn an einen Freund. Als ich ihn nach Jahren aus Sentimentalität zurückgekauft hatte, wurde er mir gestohlen. Danach habe ich nie wieder große Gefühle an ein Instrument verschwendet, sondern nach Lust und Laune gewechselt und experimentiert. Im Moment spiele ich den 5-saitigen Yamaha BBNE2 Nathan East Signature und den Yamaha BB24. Es sind beides außergewöhnliche Instrumente. Der Nathan East Signature wurde in einer limitierten Edition von fünfzig Exemplaren hergestellt und ich besitze eins davon. Auf der Frankfurter Musikmesse gab mir Yamaha einen Bass, der eventuell für den deutschen Markt produziert werden soll. Im Moment gibt es nur diesen einen und ich hatte das Glück, ihn zu bekommen. Er unterscheidet sich technisch nur geringfügig von den Bässen, die auf Lager sind. Aber die Ausführung komplett in schwarzem Satinfinish legt die Vermutung nahe, dass dieses Modell wahrscheinlich für die deutsche Rock- und Metal-Szene entworfen wurde. Es ist dennoch kein einfacher Rock-Bass, sondern ein hochwertiges Instrument mit tollem kräftigem Klang, der für jedes Genre einsetzbar ist. Zu meinem umfangreichen Arsenal gehört noch ein dreißig Jahre alter Peavey Midi-Bass. Die werden heute gar nicht mehr hergestellt. Man kann sie in einen Synthesizer einstöpseln, das funktioniert gut. Ich benutze Amps von Orange, habe jedoch auch diverse alte Amps aufgehoben, falls ich einen bestimmten Sound benötige. Je älter man wird, desto mehr realisiert man, dass der Sound nicht vom

Equipment kommt, sondern von einem selbst. Letztendlich ist ein Bass nur ein Ding mit Saiten, Pickups und es kann Töne machen. Wie sich die Töne anhören, das liegt an dir und deinen Fähigkeiten.

bq: Was wünschst du dir an diesem Punkt des Lebens?

Randy Hope-Taylor: Ich bin jetzt innerlich zur Ruhe gekommen und möchte nur noch die schönen Seiten des Lebens genießen. Viele Dinge sind durch das hektische Tourleben ins Hintertreffen geraten. Als Ju-



Foto: Alexander Barnes, Randy Hope-Taylor und Mark Dyer (dr) beim ersten Auftritt der Groove Initiative in London, am 23. Mai 2014

gendlicher hatte ich eine Leidenschaft für die Malerei. Das möchte ich auf jeden Fall wieder aufgreifen. Ich liebe es zu kochen und gut zu essen. Und für mich als gläubiger Christ wäre es die Erfüllung, wenn ich Menschen durch meine Musik inspirieren und Gottes Licht in ihre Herzen tragen könnte. ■

www.facebook.com/randy.hopetaylor

www.grooveinitiative.com

Anzeige